

## Die Engel in der Offenbarung des Johannes \* 28. März 2023

Wir haben in der biblischen Grundlegung die Engel im Alten Testament, die Engel als dienende Boten des Christusgeschehens, die „Mächte und Gewalten“ des NT betrachtet. Nun wenden wir uns den Engeln im letzten Buch der Bibel zu: in der Offenbarung des Johannes. Die Engel zeigen uns, dass die Weltgeschichte ein Kampf ist – ein Kampf um die Wahrheit und das Heil – nicht ein dualistischer Kampf zwischen einer guten und einer bösen Macht, sondern zwischen dem guten Gott und den Kräften, die es vorziehen, sich in ihrer Endlichkeit zu gründen und damit auf ihre Nichtigkeit zurückfallen und andere vernichten wollen. Unter allen Büchern der Bibel ist die Offenbarung das Buch mit den meisten Nennungen der Engel. Hier werden sie zu zentralen Akteuren der Vollendung der Welt, die ein politisches Projekt ist: das neue Jerusalem, zuinnerst aber ein Projekt der Liebe, der Herrlichkeit und damit der Schönheit.

Wir haben auch heute einen Begleiter, mit dem wir mitdenken: Erik Peterson (1890-1960), Theologe mit einem Akzent auf der Geschichte der frühen Kirche und der Archäologie. Er konvertierte 1930 zur katholischen Kirche – aus politischen Gründen, weil er angesichts der nahenden nationalsozialistischen Gefahr nur die katholische Kirche in der Lage sah, ihr Bekenntnis im Heute verbindlich zu aktualisieren. 1933 siedelte er nach Rom um, wo er eine Römerin heiratete und eine Familie gründete. Unter oft prekären Bedingungen lebte er von kleinen Lehraufträgen. Erst kurz vor seinem Tod fand sein Werk erste wissenschaftliche Anerkennung in Deutschland. Die Doktorandin Barbara Nichtweiss hat sich durch ihre umfangreichen Forschungen und Editionen um eine Neurezeption von Petersons Werk verdient gemacht. 1935 erschien in Leipzig Petersons kleines Werk „Von den Engeln“, das später in seine „theologischen Traktate“ (München 1951) integriert wurde. Hier hebt Peterson insbesondere die liturgische und die politische Bedeutung der Engel hervor und bezieht sich in einer herausragenden Weise auf die Offenbarung des Johannes.

Aber wir brauchen einen vermittelnden Gedanken, der uns die Engel der Offenbarung und Petersons Studie in einem neuen Licht entdecken lässt: den Gedanken der Zusammengehörigkeit von Macht und Herrlichkeit – die wir wieder einmal dem Philosophen Giorgio Agamben verdanken. Er fragt in seinem Werk „Herrschaft und Herrlichkeit“ (Berlin 2010; Vorwort: Seite 11-13) nach dem Verhältnis „von Herrschaft und Regierung“ („le roi règne, mais il ne gouverne pas“), „um schließlich jene anfangs gar nicht in Rechnung gestellte Beziehung zu befragen, die zwischen *oikonomia* und Herrlichkeit, zwischen der Macht als

Regierung und effizienter Verwaltung und der Macht als zeremoniellem und liturgischem Königtum besteht – zwei Aspekte, die bislang sonderbarerweise weder in der politischen Philosophie noch in der Politologie Beachtung fanden. Auch die den Insignien und Kulturen der Macht gewidmeten historischen Studien von Peterson bis Kantorowicz und von Alföldi bis Schramm vermieden es, diese Beziehung zu hinterfragen, indem sie die nächstliegende Frage gar nicht erst stellten: Warum braucht die Macht die Herrlichkeit? Wenn sie wesentlich Stärke, Handlungs- und Regierungsfähigkeit ist, weshalb tritt sie dann in der ‚glorreichen‘, das heißt strengen und schwerfälligen Form der Zeremonie, der Akklamation und des Protokolls auf? In welcher Beziehung stehen Ökonomie und Herrlichkeit?“

Und Agamben fährt u.a. fort: „So erwies sich, dass die Analyse der liturgischen Doxologien und Akklamationen, der Ämter und Lobgesänge der Engel zum Verständnis der Struktur und Funktionsweise der Macht mehr beiträgt als die zahllosen pseudophilosophischen Untersuchungen zur Volkssouveränität, zum Rechtsstaat oder zu den kommunikativen Verfahren, die die öffentliche Meinungs- und die politische Willensbildung regeln. Es mag einem veraltet erscheinen, in der Herrlichkeit das zentrale Arkanum der Macht und das unauflösbare Band zu erkennen, das sie mit der Regierung und der *oikonomia* verbindet. Und doch ist es eines der Ergebnisse unserer Untersuchung, dass gerade die Funktion der Akklamationen und der Herrlichkeit in ihrer modernen Gestalt, nämlich als öffentliche Meinung und Konsens, noch immer im Zentrum der politischen Dispositive der heutigen Demokratien stehen. Wenn die *Medien* in den modernen Demokratien eine so wichtige Rolle spielen, so nämlich nicht nur, weil sie die Kontrolle und Lenkung der öffentlichen Meinung ermöglichen, sondern auch und gerade weil sie die Herrlichkeit verwalten und zuteilen, jenen akklamatorischen und doxologischen Aspekt der Macht, der in der Neuzeit verschwunden zu sein schien. In dieser Hinsicht ist die Gesellschaft des Spektakels – mit diesem Namen bezeichnen wir die heutigen Demokratien – eine Gesellschaft, in der der ‚glorreiche‘ Aspekt der Macht nicht mehr von *oikonomia* und Regierung unterschieden werden kann.“

Und so nehmen wir als Lesehilfe Agambens Vorblick auf das Ergebnis seiner 360seitigen Studie vorweg: „Gegen die naive Emphase, die die Moderne auf Produktivität und Arbeit legt (und die ihr den Zugang zur Politik als eigentlichster Dimension des Menschen dauerhaft versperrt hat), wird hier der Politik ihre zentrale *inoperosità* wiedergegeben – die Tätigkeit, die darin besteht, alle menschlichen und göttlichen Werke unwirksam zu machen. Als Symbol der Herrlichkeit ist der leere Thron das, was es zu profanieren gilt, um dahinter Platz

zu schaffen für etwas, das wir vorläufig nur mit dem Namen *zoe aionios*, ewiges Leben, benennen können“.

Nun sind wir gerüstet, uns der Offenbarung des Johannes zuzuwenden. Ich beschränke mich hier, weil wir in der Vorlesung „Eschatologie“ auf diese Fragen zurückkommen werden. Nach exegetischen Studien hat die Offenbarung eine „chiastische“ Struktur, d.h. sie besteht nicht in einer geradlinigen Gedankenentwicklung von einem Anfang bis zu einem Schluss, sondern in verschränkt aufeinander bezogenen Teilen, so dass Anfang und Ende und die jeweils folgenden Kapitel korrespondieren und der Höhepunkt in der Mitte des Buches liegt, nicht am Ende:

Prolog 1,1–8

1. Thronsaal-Szene: 1,9–20

1. Septett: 2,1–3,22 (sieben Kirchen)

2. Thronsaal-Szene: 4,1–5,14

2. Septett: 6,1–8,1 (sieben Siegel)

3. Thronsaal-Szene: 8,2–6

3. Septett: 8,7–11,18 (sieben Posaunen)

**4. Thronsaal-Szene: 11,19**

**4. Septett: 12,1–14,20** (sieben himmlische Zeichen)

5. Thronsaal-Szene: 15,1–16,1

5. Septett: 16,2–17 (sieben Schalen)

6. Thronsaal-Szene: 16,18–17,3

6. Septett: 17,3–18,24 (sieben Etappen im Fall von Babylon)

7. Thronsaal-Szene: 19,1–10

7. Septett: 19,11–22,5 (sieben himmlische Visionen)

Epilog: 22,6–21

Die Siebenzahl, die sich in der Zahl der Abschnitte zeigt, kehrt auch im Inneren der Abschnitte wieder. Hier nun ist deutlich das von Agamben beschriebene Phänomen zu beobachten: Die Doppelung zwischen den Thronsaalszenen und den Septetten beinhaltet eine Doppelung zwischen den apokalyptischen Geschehnissen auf Erden und ihrer himmlischen Vorbereitung. Diese Vorbereitung wiederum ist nicht nur eine himmlische „Arbeitssitzung“ zur Beschlussfassung über das Schicksal der Erde, sondern immer Lobpreis, Liturgie, Herrlichkeit, Schönheit. Hier herrscht „inoperosità“, hier ist Frieden.

Hören wir als Beispiel die Thronsaalszene zu Beginn von Kapitel 4 (Seite 10).

Wenn Sie den Beitrag von Erik Peterson lesen, so finden sie dort die Bemerkung, dass die Kapitel 4 und 5 den Fortgang des Buches der Offenbarung „retardieren“ (Peterson 331). Es passiert nichts. Inoperosità! Gott wird verherrlicht – das scheint langweilig, weil es keine rechte Aktivität gibt. Dieses retardierende Element ist nötig, um auf das Wesentliche hinzuweisen: Die Schöpfung und der Weg zu ihrer Vollendung werden von Freiheit, Herrlichkeit und Schönheit getragen, nicht durch einen verbissenen Herrscher, der sich gegen seine Gegner durchsetzen muss.

Die Engel sind die „Beamten des Himmels“, insofern sie die göttlichen Ratschlüsse ausführen, aber sie selbst haben eine Doppelrolle: Sie tragen die himmlische Liturgie der Herrlichkeit – und sie sind die Akteure des irdischen Geschehens der Schrecken, das aber eine große Liebesgeschichte vorbereitet: die Hochzeit des Lammes.

Bei der weiteren Lektüre hilft uns ein Vers der Offenbarung, der meist unbeachtet bleibt, weil er rein technisch übersetzt wird: In Kap. 21 (in dem Kapitel, in dem das neue Jerusalem zum ersten Mal erscheint und seine Mauern vermessen werden), ist es der Engel, der die Vermessung durchführt.

15 Und der Engel, der zu mir sprach, hatte einen goldenen Messstab, mit dem die Stadt, ihre Tore und ihre Mauer gemessen wurden. 16 Die Stadt war viereckig angelegt und ebenso lang wie breit. Er maß die Stadt mit dem Messstab; ihre Länge, Breite und Höhe sind gleich: zwölftausend Stadien. 17 Und er maß ihre Mauer; sie ist hundertvierundvierzig Ellen hoch nach Menschenmaß, das der Engel benutzt hatte.

Wörtlich ist hier die Rede vom «Menschenmaß, das das Maß des Engels war». Johannes scheint hier viel Tieferes als nur einen Bauplan: Er sieht und erfährt, dass der Mensch «nach dem Maß des Engels» geschaffen ist, wie die Engel eine Doppelberufung hat: als «Arbeiter-innen» im Weinberg des Herrn, als Erbauerinnen des neuen Jerusalem – und zunächst und wesentlich als Liturgen und Liturginnen der Herrlichkeit Gottes.

Damit sind wir bei den Einsichten von Erik Peterson angelangt, der wesentlich diesen liturgischen Aspekt der Engelwelt in den Blick nimmt:

Schon der Hebräerbrief, in dem wir ja die zentrale Bedeutung der Engel kennengelernt haben, erinnert die Menschen daran: „Ihr seid vielmehr zum Berg Zion hingetreten, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln, zu einer festlichen Versammlung und zur Gemeinschaft der Erstgeborenen, die im Himmel verzeichnet sind; zu Gott, dem

Richter aller, zu den Geistern der schon vollendeten Gerechten, zum Mittler eines neuen Bundes, Jesus» (Hebr 12,22-24).

Das Anliegen von Peterson scheint es zu sein, die Christen wieder in die ganze Weite ihres liturgischen Feierns einzuführen. Es geht nicht um einen Ritus zur «Erfüllung der Sonntagspflicht» mit ein wenig moralischer Ermahnung zum Wohlverhalten während der bevorstehenden Woche. Es geht wirklich darum, den Menschen – wie den total überforderten Seher Johannes – in die ganze Fülle der himmlischen Liturgie einzubeziehen. In den Worten von Peterson: «... dass die Liturgie, die die *ekklesia* auf der Erde feiert, eine Teilnahme an dem Kultus ist, der in der Himmelsstadt von den Engeln begangen wird» (329). Schon in der Offenbarung feiern nicht einfach die Engel, sondern Engel und bereits vollendete Erdenbürger verschiedener Bezeichnungen.

Die Richtung der Interaktion zwischen Himmel und Erde ist in der Offenbarung des Johannes klar: Es ist die «Offenbarung Jesu Christi», gleich zu Beginn gezeigt durch einen Engel – nicht die «Offenbarung des Johannes», in der er souverän weitergibt, was er selbst erkannt hat. Immer wieder wird Johannes in diesem Buch als das angstvolle, ohnmächtige, um Worte ringende, total überforderte und allein durch Gottes Initiativen geleitete Geschöpf gezeigt. Ihm werden nicht primär die Schrecken des Eschaton offenbart, um die Menschen auf Erden dann hinreichend warnen zu können. Ihm wird die himmlische Liturgie der Herrlichkeit des allmächtigen Gottes gezeigt. Der Dreimal-Heilig-Ruf steht im Zentrum, und damit wird einfach das Gott-sein Gottes gepriesen. Die Anspielung an Jesaja 6 wird überboten, insofern nun der Ruf «unaufhörlich» erklingt, und auch insofern nun aus dem «Tempel» der Himmel geworden ist, der sich über die gesamte Welt erstreckt.

Eine Randbemerkung: Das monastische Leben ist genau aus diesem Grunde als «engelgleiches Leben» beschrieben worden: Die Mönche und Nonnen wählen ein Leben, in dem sie bereits hier auf Erden vorwegnehmen, was im Himmel ständig geschieht. Die himmlische Tatenlosigkeit ist nicht Beziehungslosigkeit zum irdischen Geschehen: ganz im Gegenteil: Der Gott der Ewigkeit wird benannt als «der, der da war und der da ist und der da kommt» (Offb 1,4). Das letzte Glied, «der da kommt», durchbricht die Kette der Chronologie und schildert die adventlich-eschatologische Bewegung dieses Gottes, der nicht nur rettet, sondern an seiner Herrlichkeit und «inoperosità» Anteil gibt.

Demgegenüber ist die erste Aufgabe der Geschöpfe nicht die «Mit-Arbeit», sondern die Akklamation, die freudige Bejahung der Güte und Schönheit Gottes. Darin eingeschlossen ist angesichts der Situation der Welt das Lob auf den «Sieg

des Lammes», der alles Elend der Welt überwunden hat, alle irdische Spaltung in Völker und Nationen überwindet:

«Jetzt ist er da, der rettende Sieg, die Macht und die Herrschaft unseres Gottes und die Vollmacht seines Gesalbten; denn gestürzt wurde der Ankläger unserer Brüder, der sie bei Tag und bei Nacht vor unserem Gott verklagte. 11 Sie haben ihn besiegt durch das Blut des Lammes und durch ihr Wort und Zeugnis; sie hielten ihr Leben nicht fest, bis hinein in den Tod. 12 Darum jubelt, ihr Himmel und alle, die darin wohnen. Weh aber euch, Land und Meer! Denn der Teufel ist zu euch hinabgekommen; seine Wut ist groß, weil er weiß, dass ihm nur noch eine kurze Frist bleibt» (Offb 12,10-12).

Hier sehen wir besonders eindringlich die Verschränkung zwischen der Macht als Herrlichkeit und der Macht als Kampf. Wie sehr die geschöpfliche Welt in diese Gestalt der Vorbereitung der Vollendung einbezogen ist, zeigt sich in der Benennung des Erlösers als «Lamm», ja sogar als «geschlachtetes Lamm»: «Ihm, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm gebühren Lob und Ehre und Herrlichkeit und Kraft in alle Ewigkeit» (Offb 4,13).

Unter diesem Vorzeichen erfolgt eine unerhörte Ausweitung der liturgischen Perspektive: „Dass die Kirche in den also gearteten Sanctus-Ruf der Engel mit einstimmt, bestimmt natürlich das Wesen ihrer Liturgie. Das bedeutet zuerst: der Kultus der Kirche ist nicht die an einen Tempel gebundene Liturgie einer menschlichen Religionsgesellschaft, sondern ein Kult, der durch den ganzen Kosmos geht, an dem Sonne, Mond und alle Sterne teilnehmen ... Immer ist es der ganze Kosmos, der an dem Lobe Gottes teilnimmt ... Der Kultus der Kirche stammt, als eschatologischer Kult, nicht aus der sich selbst genügenden, in sich selber geschlossenen Natur, sondern aus einem menschlichen Sein, das durch die höhere Seinsordnung der Engel transzendiert, durch den Lobpreis der Geisterwelt erst zum eigenen Lobpreis geweckt wird. Der Lobpreis der Menschen kommt erst zum Lobpreis der Engel hinzu, der besagt, dass der Mensch in der Liturgie nur in einem kosmischen Ganzen gesehen wird und dass er nur aus diesem kosmischen Ganzen heraus handelt“ (353).

Was der Engel immer schon ist und tut, dazu muss der Mensch erst eingeladen, aufgefordert und befähigt werden. Der Bezug zur Engelwelt kommt auch darin zum Ausdruck, dass der Mensch sich im Gotteslob ständig gleichsam selbst überbietet: Peterson zitiert Origenes, der einmal anmerkt: „Den Menschen kommt das Singen von Psalmen zu, das Singen von Hymnen aber steht den Engeln an und denen, die ein Leben wie die Engel führen“. Der Psalm entspreche dem „praktischen Leben“, der Hymnus dem „kontemplativen Leben“ (vgl. 357).

Deshalb herrscht übrigens in der orthodoxen Welt gegenüber Musikinstrumenten im Gottesdienst (insbesondere gegenüber der Orgel) so große Skepsis: Das Geschöpf selbst mit dem „Organ“ seiner Stimme muss zum Lobpreis werden.

Peterson nimmt in seinen Beitrag auch den Bezug der Engel zu den einzelnen Sakramenten auf, beginnend mit der Taufe. Dazu gehört auch die Vorstellung, dass der Mensch im Augenblick der Taufe seinen Schutzengel empfängt.

Aus der Eucharistiefeyer kennen wir die Bitte im ersten Hochgebet: „iube haec perferri per manus sancti angeli tui in sublime altare tuum, in conspectu divinae maiestatis tuae“. In der Mozarabischen Liturgie ist der engel in dem Wort einbezogen: „ut sanctificata sumamus per manus sancti angeli tui“ etc.

Heiligenviten sind voll von den Erfahrungen der Engel, die als Konzelebranten der irdischen Liturgie und auch das Stundengebetes auftreten und erkannt werden. Das Psalmwort „Vor den Engeln will ich Dir singen“ (Ps 137,1) wird in dieser Hinsicht bei Johannes Chrysostomos mit „öffentlich“ übersetzt. Die Öffentlichkeit wird dabei auf den gesamten Raum zwischen Himmel und Erde ausgeweitet.

Immer wieder wird diese Annäherung an die Engel-Existenz auch mit der „wahren Theologia“ gleichsetzt. Sie ist nicht nur ein Wissen um die höchsten Prinzipien des Seins – nicht nur, wie die Oikonomia – ein Wissen um das geschichtliche Heilshandeln. Sie ist auch der Eintritt in eine Theologie der Herrlichkeit, die sich aus sich heraus zu einer poetischen Rede verwandelt. Theologie selbst wird in ihrer höchsten Form zum Gotteslob, zum engelgleichen Zeugnis von Gott.

Peterson unterlässt es nicht, mit seiner einladenden Deutung auch die Kehrseite zu erwähnen: „Und wenn wir nicht zum Engel eilen, der vor Gott steht, dann eilen wir sicherlich zu jenem Engel, der sich von Gott abgewandt hat, dann nähern wir uns dem Dämon. Denn der Mensch existiert immer nur so, dass er über sich selber hinausgeht und sich damit dem Engel oder dem Dämon nähert“ (379).

So schließt er seinen Beitrag mit dem Beginn des großen Lobpreises, des „Te Deum“ – und das tun wir jetzt auch:

Dich, Gott, loben wir, dich, Herr, preisen wir.  
Dir, dem ewigen Vater, huldigt das Erdenrund.  
Dir rufen die Engel alle, dir Himmel und Mächte insgesamt,  
die Kerubim dir und die Serafim mit niemals endender Stimme zu:  
Heilig, heilig, heilig der Herr, der Gott der Scharen!  
Voll sind Himmel und Erde von deiner hohen Herrlichkeit.

Dich preist der glorreiche Chor der Apostel;  
dich der Propheten lobwürdige Zahl;  
dich der Märtyrer leuchtendes Heer;  
dich preist über das Erdenrund die heilige Kirche;  
dich, den Vater unermessbarer Majestät;  
deinen wahren und einzigen Sohn;  
und den Heiligen Fürsprecher Geist.